

Leseprobe aus:

**Julie Masson**

# **Ein Commissaire geht baden**



**JULIE MASSON**

EIN

**COMMISSAIRE**

**GEHT BADEN**

KRIMINALROMAN

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Das Gedicht von Charles Baudelaire auf Seite 5 wurde der Ausgabe

«Die Blumen des Bösen» in der Übersetzung von Therese Robinson,

Georg Müller Verlag, München 1925, entnommen.

Redaktion Tobias Schumacher-Hernández

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagabbildung loskutnikov/Crestock/Masterfile

Satz Requiem PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26965 3

*Der Wein verwandelt oft die schmutzigsten Spelunken  
In Schlösser voller Märchenpracht,  
Und Säulenhallen er vor uns erstehen macht  
Aus rotem Dunst und gold'nen Funken,  
Wie eine Sonne, die versinkt in Nebelnacht.*

*Das Opium weitet aus, was ohne Grenz' und Schranken,  
Es dehnt die Unermesslichkeit,  
Es höhlt der Wollust Rausch, vertieft das Meer der Zeit,  
Und mit Genüssen, schwarzen, kranken  
Macht es die Seele übertoll und weit.*

*Nichts aber gleicht dem Gift aus deinen grünen Augen,  
Den tiefen Seen, drin gramerfüllt,  
Verzerrt und zitternd malt sich meiner Seele Bild,  
Aus denen durstige Träume saugen  
Die tiefe Bitternis, die Qualen weckt und stillt.*

*Nichts aber gleicht dem Gift, dem Gift von deinem Munde,  
Das in mir wühlt und mich verzehrt,  
Die Reue tötet und schamlos Vergessen lehrt,  
Den Wahnsinn träufelt in die Wunde  
Und mit dem irren Geist taumelnd zur Hölle fährt.*

Charles Baudelaire  
«Das Gift»



## PROLOG

Lucien seufzte. Das tat er oft in letzter Zeit. Meistens seufzte er, weil er genervt oder gelangweilt war. Doch jetzt seufzte er in vollkommener Zufriedenheit mit der Welt im Allgemeinen und mit sich im Speziellen, als er darüber nachdachte, wie gut sich alles in seinem Leben gerade fügte. In Gedanken ließ er noch einmal das Gespräch mit seinem Vorgesetzten Revue passieren, das er am Morgen geführt hatte.

«Allô, Lucien. Meine Hochachtung. Wie ich höre, haben Sie den Mordfall schnell und effektiv aufgeklärt. Ich wusste doch, dass Ihnen nur ein fester Tritt in den Arsch gefehlt hat, um Sie wieder in die alte Form zu bringen.»

Lucien schaute seinen Vorgesetzten überrascht an. Musste René denn immer noch darauf herumreiten, dass sich Lucien für eine Versetzung hinter den Schreibtisch entschieden hatte? Ein toter Partner reichte Lucien vollkommen, um seine Entscheidung nicht zu hinterfragen, doch Commissaire Divisionnaire Pontarrasse war anscheinend felsenfest davon überzeugt, dass er sich nur aus Bequemlichkeit im Büro verkroch.

Lucien verkniff sich einen Gegenkommentar und nickte mit einer angedeuteten Verbeugung auf das sehr spezielle Kompliment.

«Stets zu Diensten, Monsieur Commissaire Divisionnaire», nuschelte er betont höflich.

«Wie gesagt: Die frische Luft bekommt Ihnen außerordentlich gut. Ich habe gehört, Sie haben in Contis viele neue Freunde gefunden», zwinkerte er ihm anzüglich zu, «und eine ganz persönliche Art der Zeugenbefragung durchgeführt.»

Das Blut schoss Lucien in den Kopf. Von wem hatte er nur diese Information schon wieder her. Als wenn er sich nicht schon selber über seine Unprofessionalität ärgerte, mit der Schwester eines Mordopfers eine Affäre angefangen zu haben. Nicht, dass ihm die Liaison mit Sophie leidtat, im Gegenteil. Aber es war ganz entschieden ein Verstoß gegen sein eigenes Berufsethos, während der Ermittlung etwas mit einer Zeugin anzufangen.

«Na, na. Sie brauchen sich nicht künstlich aufzuregen», kommentierte Pontarrasse Luciens offensichtliches Unbehagen. «Ich sag immer: Wo die Liebe hinfällt. Ich wollte Sie gar nicht damit aufziehen, sondern Ihnen die erfreuliche Nachricht überbringen, dass Sie nun wahrscheinlich mehr Zeit für Ihr Techtelmechtel mit der Deutschen haben.»

Das über Luciens Kopf schwebende Fragezeichen war geradezu greifbar.

«Monsieur? Ich verstehe nicht ganz. Sie wollen mich deswegen vom Dienst suspendieren?»

«Suspendieren? Mon Dieu, Lefevre, wie kommen Sie denn darauf? So ein Quatsch. Nein, nein, ich habe mich da vielleicht etwas missverständlich ausgedrückt. Sehen Sie.» René drehte sich auf seinem wuchtigen Bürostuhl und griff nach einem Stapel Papier, der nachlässig auf der linken Ecke des großen Holzschreibtisches lag. «Wo hab ich den Brief denn nur ...» Unwirsch blätterte er die unsortierten Notizen mehrmals

durch. «Ach hier.» Er zog ein Anschreiben mit dem Stempel der Polizeistation von Lit-et-Mixe heraus, den Lucien sofort erkannte. Er hatte ja schließlich erst vor kurzem ein paar Tage in dem Küstenort verbracht, um die Leitung des Mordfalls zu übernehmen. Interessiert beugte er sich vor und griff nach dem formellen Anschreiben, das René Pontarrasse ihm entgegenhielt.

Rasch überflog er die Zeilen und schaute zu seinem Vorgesetzten auf.

«Sous-Brigadier de Police André Lepoutre geht in den Ruhestand? Das war zu erwarten. Aber was hat das mit mir zu tun?»

«Eigentlich nichts – das stimmt –, aber auch irgendwie alles», orakelte Pontarrasse grinsend in sich hinein und drehte sich mit seinem Stuhl so, dass er aus dem Fenster sehen konnte. Offensichtlich genoss er die Verwirrung, die sich deutlich auf Luciens Gesicht ablesen ließ.

«Ja?», versuchte Lucien seinen Vorgesetzten zum Weiterreden zu animieren.

«Sehen Sie mal, mein lieber Lucien.» Oh weh, wenn René auf jovialen Vorgesetzten machte, konnte dies nur Unannehmlichkeiten bedeuten. Lucien rutschte unruhig auf die Kante seines Sitzes.

«Ich habe Sie zu mir gerufen, um mit Ihnen über die Zukunft der Polizeiwache von Lit-et-Mixe zu sprechen. Sie wissen ja, dass wir durch die internationale Finanzkrise nicht besonders gut dastehen. Unsere große Nation kann es sich einfach nicht mehr leisten, jede kleine Polizeistation zu besetzen. Dennoch nimmt die Gewaltbereitschaft auf dem Land zu, und die Staatsmacht muss Präsenz zeigen. Um es kurz zu machen: Wir benötigen einen neuen Stationsvorsit-



zenden für Lit-et-Mixe, Julien-en-Born und die angeschlossene Wache von Contis. Da die beiden lokalen Polizisten nur über die nötigste Qualifikation verfügen, ist die Wache zurzeit, sagen wir mal vorsichtig ausgedrückt, führungslos. Ich habe der zuständigen Direction in Paris daher vorgeschlagen, dass Sie sozusagen kommissarisch die Station leiten könnten, bis einer der beiden Sergeanten sich durch eine Beförderung qualifiziert hat, die Leitung langfristig zu übernehmen.»

Lucien erstarrte. Er sollte sein vollklimatisiertes, modernes Büro aufgeben und dauerhaft in dieses Kaff gehen, in dem auf der Wache gehäkelte Gardinen in den Fenstern hängen?

«Aber, Monsieur, mit Verlaub, ich bin die nächste Zeit hier nicht abkömmlich. Wie Sie wissen, war ich jetzt fast vier Wochen nicht mehr in meinem Büro und habe jede Menge Altlasten aufzuarbeiten», entrüstete sich Lucien.

«Lucien, erstens ist diese, sagen wir mal, Beförderung nicht in Frage zu stellen, da ich sie schon genehmigt habe, und zweitens würde ich mich mit meinem Protest etwas bedeckt halten. Die Haushaltslage ist ernst.»

Lucien schluckte. Er strich sich das Haar aus der Stirn, obwohl es wie immer tadellos saß, um sich einen Moment zu fassen.

«Monsieur Pontarrasse, verstehe ich Sie richtig? Sie verbannen mich ins Exil?»

«Aber nein, Lucien. Was denken Sie denn von mir? Sehen Sie, die Sache ist die: Ich muss die Stelle augenblicklich besetzen, da die Bürokraten in Paris alle kleineren Wachen, die keine Leitung haben, aus Kostengründen umgehend schließen. Das muss auf alle Fälle verhindert werden, da uns sonst das Hoheitsrecht, das wir für das Gebiet bis Biarritz haben, entzogen würde. Wenn wir dieses Gebiet südlich von

Bordeaux verlieren, dann wird auch die Zentrale personelle Kürzungen zu befürchten haben. Lucien, ich rede mit Ihnen Klartext, um die Sache mit dem nötigen Ernst zu versehen. Sollte die Entwicklung in diese Richtung gehen, würden wir in Bordeaux ungefähr zwanzig Prozent unserer Angestellten entlassen müssen. Natürlich betrifft dies in erster Linie den Innendienst, denn wir müssen ja weiterhin starke Präsenz auf der Straße zeigen. Also Lucien, wenn Sie nicht bereit sind, nach Lit-et-Mixe zu gehen, dann habe ich vielleicht zukünftig für Sie auch hier keine Verwendung mehr. C'est tout, mehr gibt es dazu nicht zu sagen.»

Nachdenklich rutschte Lucien auf seinem unbequemen Holzstuhl, der vor dem prächtigen Schreibtisch seines Vorgesetzten stand, hin und her.

Zum einen war er erleichtert, dass die Zwangsrekrutierung keine Strafaktion war, zum anderen hatte er den ansonsten stets sehr umgänglichen René Pontarrasse noch nie so aufgebracht erlebt.

«Natürlich habe ich noch andere Kandidaten, die ich für diesen Posten vorschlagen könnte, aber Sie müssen zugeben, dass es sehr naheliegt, erst einmal Sie zu fragen, da Sie sich bereits in die Örtlichkeiten eingearbeitet haben. Soweit ich weiß, haben Sie sich dort sogar eine Dependance zugelegt und könnten bereits in den nächsten Tagen Ihren neuen Posten antreten.»

Commissaire Lucien Lefevre sah vor seinem geistigen Auge die unverputzte Betonfassade seines Strandhäuschens, das er sich vor kurzem gekauft hatte. Die Wohnung am Meer war im Moment noch mehr oder weniger im Rohbau und taugte bestimmt noch nicht als ständiger Wohnsitz.

«Also gut. Sie zahlen mir aber sicherlich eine Prämie und

einen erhöhten Spesensatz für die mir durch den Umzug entstehenden Kosten und zwei Wochen bezahlten Urlaub, um alles zu regeln. Dann erkläre ich mich bereit, die Leitung der Wache provisorisch zu übernehmen, bis meine Ablösung kommt. Wie lange brauchen Sie, um für einen der beiden Sergeanten den Antrag auf Beförderung einzureichen?»

«Aber Lucien, wie stellen Sie sich das vor? Haben Sie vergessen, dass die Regierung sparen muss? Allerhöchstens kann ich die Übernahme der Kosten für den Umzugswagen genehmigen, ansonsten beziehen Sie selbstverständlich Ihr ganz normales Gehalt. Nehmen Sie sich meinetwegen den Rest der Woche frei, aber mehr nicht. Nächsten Montag stehen Sie pünktlich in Lit-et-Mixe auf der Matte.»

Lucien kommentierte dies mit einem Knurren, das Pontarrasse als Zustimmung auffasste.

«Also dann hätten wir das ja geklärt. Sie wissen doch, wie schwer es ist, befördert zu werden, das muss man sich erarbeiten und kann man nicht nur in Dienstjahren absitzen. Die Ernennung wird erteilt, wenn sich einer der beiden Kandidaten für eine Beförderung empfohlen hat, und dies geschieht in der Regel durch eine herausragende Leistung. Vielleicht haben Sie ja Glück, und das Meer lädt Ihnen einen Fall frei Haus am Strand von Contis-Plage ab.» René Pontarrasse rollte seinen Stuhl zurück und stand auf. Ein unmissverständliches Zeichen dafür, dass das Gespräch von seiner Seite aus beendet war. Lucien sah allerdings noch weiteren Gesprächsbedarf und blieb stur sitzen.

«Monsieur Pontarrasse, bei allem Respekt, aber das ist doch nicht Ihr Ernst! Wenn ich an die kriminalistische Qualität der beiden Dorfpolizisten denke, sitze ich ja noch in hundert Jahren an der Küste fest.»

«Mein lieber Lucien, dann sollten Sie sich ranhalten und möglichst schnell einen dicken Fisch an die Angel bekommen. Aber nicht, dass Sie auf dumme Gedanken kommen und selber einen Mord begehen, nur um die beiden loszuwerden.» Pontarrasse lachte lauthals über seinen eigenen Witz und ging mit festem Schritt Richtung Tür. Entschlossen legte er seine kräftige Hand auf die Türklinke, um zu verdeutlichen, dass die Audienz nun endgültig vorbei war. Er drückte die Klinke hinunter und drehte sich zu Lucien um.

«Ich erwarte in spätestens vier Wochen Ihren ersten Bericht über die Lage vor Ort. Dann entscheide ich, wie sich die Sache weiterentwickelt.»

Lucien erhob sich stumm. Nickte seinem Vorgesetzten kurz zu und ging an ihm vorbei aus dem Büro, ohne sich förmlich zu verabschieden.

Als sich die Tür des schmucklosen Büros hinter ihm geschlossen hatte, erlaubte er sich seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen und zog die Mundwinkel zu einem verschmitzten Lächeln bis zu den Ohren hoch. Das war ja großartig gelaufen. Jetzt konnte er seinen Sommerurlaub an der Küste auf Staatskosten verlängern. Nicht dass es ihm ums Geld ging, das war kein Problem, er stammte aus einer wohlhabenden Familie. Es ging ihm ums Prinzip. Sie wollten ihn an die Küste schicken? Dann sollten sie ihn dafür auch bezahlen. Großartig, so konnte er die nächsten Wochen in Ruhe seine neue Ferienwohnung einrichten, jeden Tag baden und am Meer spazieren gehen und sich zum Mittagessen im «La Belle» einen gekühlten Pastis Feuille Morte mit Grenadine und einem Schuss Pfefferminzsirup gönnen.

## 1. KAPITEL

**B**egierig sog Lucien die kalte, feuchte Morgenluft ein. Andächtig blickte er über die gläserne Umfassung der Terrasse hinunter auf das tobende Meer und ließ dann seinen Blick über den Horizont gleiten, der noch im trüben Dunst des anbrechenden Tages lag. Ein tiefes Glücksgefühl breitete sich in seiner Brust aus und strömte warm durch seine Adern. Er war endlich zu Hause. Er war angekommen an dem unbewussten Sehnsuchtsort seiner Seele. Obwohl er erst seit ein paar Tagen auf der Düne von Contis wohnte, fühlte er sich vollkommen eins mit der sich vor ihm ausstreckenden Landschaft. Mit den Geräuschen des Atlantiks, dem Kreischen der Möwen, dem salzigen Geschmack der Gischt, der auch hier oben auf der Düne, rund zehn Meter über dem Wasserspiegel, noch zu schmecken war. Noch einmal atmete er tief ein, bevor er sich auf den weißen Korbstuhl neben dem kleinen gusseisernen Bistrotisch setzte und sich die erste Zigarette des Tages gönnte. Genussvoll sog er den Rauch ein, der sich mit den Aromen des Meeres zu einer interessanten Mischung verband. Seufzend lehnte er sich zurück und rührte in seinem Espresso.

Zu dieser frühen Morgenstunde hatte er das Privileg,

nahezu alleine auf der abgelegenen Düne zu sitzen. Es war kurz nach sechs, und die meisten Menschen in Contis schiefen noch. Nur ein paar Jugendliche kamen mit ihren Brettern unterm Arm an den Strand und sprangen in die Wellen. Um diese Uhrzeit waren die Wellen besonders hoch und die Konkurrenz im Kampf um den besten Platz geringer. Lucien konnte die Autos hören, die sich hinter seinem Haus die steile Düne hochquälten, kurz anhielten, Surfer und Bretter rauswarfen und wieder wegfuhrten, da auf der Düne das Parken verboten war. Außer man hatte einen Privatparkplatz, grinste Lucien in sich hinein. Er dachte vergnügt an sein zitronengelbes Schätzchen, das er vor kurzem erstanden hatte. Seinen geliebten '72er Porsche, den er normalerweise fuhr, hatte er vorsichtshalber in der Garage seines Hauses, in Bordeaux gelassen. Die salzige Luft, die starke Sonne und vor allem die mikroskopisch feinen Sandkörner waren Gift für seinen wertvollen Oldtimer. Daher war er vernünftigerweise mit seinem kleinen Dienstwagen hergekommen, um die tägliche Strecke von Contis-Plage zur Polizeiwache von Lit-et-Mixe zu fahren. Doch bereits am Umzugstag war er auf der Landstraße nach Contis an einer stillgelegten Tankstelle vorbeigekommen, wo einige ausrangierte Autos vor sich hin oxidierten. Der Commissaire war erst vorbeigefahren, hatte aber spontan gebremst und war umgekehrt. Ein zitronengelber Citroën Méhari, eine Art Jeep, der zwischen dem verrostenden Schrott mit leuchtender Strahlkraft herausstach, hatte seine Aufmerksamkeit gefesselt.

Im Slalom umkurvte Lucien einige schrottreife Autos und Motorräder. Er blieb vor dem Citroën stehen und strich sanft über die verstaubte Kühlerhaube des Wagens. Die gelbe «Plastikbadewanne» war das perfekte Auto für die raue Küste.

Leicht, rostfrei, sparsam im Verbrauch, auf der anderen Seite natürlich nicht schlechtwettertauglich oder unfallsicher. Kein Metall, keine Knautschzone, kein Komfort, kein festes Dach oder Fenster, dafür aber jede Menge Spaß.

Lucien hatte bereits sein Handy gezückt und die Nummer des Verkäufers gewählt, die auf dem handgeschriebenen Zettel stand, der in der Windschutzscheibe klebte. Während Lucien auf das Freizeichen lauschte, überflog er noch einmal die Eckdaten des Wagens: Baujahr 1980, 1837 Kilometer auf dem Tacho und die «Contrôle Technique» war laut Aufkleber noch über ein Jahr gültig.

Wie sich herausstellte, gehörte die alte Tankstelle dem Abschleppunternehmer Gilbert Montabour, den der Commissaire bereits kannte. Daher waren sie sich rasch einig geworden, zumal Gilbert noch eine Frei-Haus-Lieferung angeboten hatte. Der Abschleppunternehmer hatte ständig in der Gegend zu tun, da immer wieder Touristen im Halteverbot am Strand parkten und dann entfernt werden mussten. Das war ein ziemlich einträgliches Geschäft, bei dem er natürlich auch von der guten Beziehung zur Polizei profitierte, die ihn und nicht die Konkurrenz aus Mimizan mit dem Abschleppen beauftragte.

Eine Hand wäscht die andere. Das galt besonders für die eingeschworene Gemeinschaft an der Küste, wie er damals leidvoll erfahren hatte, als er versucht hatte, den Mord an dem deutschen Thomas Schumacher aufzuklären.

Seitdem akzeptierten ihn die Bewohner von Contis weitestgehend. Lucien machte sich aber keine Illusionen hinsichtlich der Motive der Freundlichkeit ihm gegenüber. Es war weniger sein kriminalistischer Spürsinn gewesen, der ihnen Respekt abnötigte, sondern vielmehr die Tatsache, dass

er die im Rahmen der Ermittlung enthüllten Geheimnisse der Dorfbewohner für sich behalten hatte.

Genüsslich atmete er den letzten Zug ein und drückte den Stummel gründlich im Aschenbecher aus. Er seufzte, als er daran dachte, dass heute sein erster Arbeitstag war und er die Handwerker unbeaufsichtigt lassen musste.

Lucien war im Rahmen seiner Ermittlungen auf dieses Haus gestoßen. Architektonisch entsprach es genau seinen Vorstellungen. Ein geradliniges Flachdachhaus im Bauhausstil, mit einer durchgehenden Glasfassade im Unter- und Obergeschoss. Der Vorbesitzer, ein Investor, hatte Angst vor einem finanziellen Verlust gehabt, als das Gerücht die Runde machte, dass die sich gerade im Neubau befindlichen Wohnungen eventuell dem geplanten Naturschutzgebiet weichen müssten, und hatte den Rohbau schnell abstoßen wollen. Lucien wusste dagegen, dass zwar ein Großteil der Neubauten abgerissen würde, aber der fast fertige Komplex auf der linken Seite der Strandwache stehen bleiben durfte. Er hatte daher schnell zugeschlagen und sich gleich den ganzen Rohbaukomplex für einen Spottpreis gesichert, bevor die Bebauungsgrenze öffentlich bekanntgegeben wurde. Da ihn nach dem Kauf leider die Ermittlungen in Périgueux festhielten, hatte er den ansässigen Architekten Broché mit dem Innenausbau beauftragt. Gemeinsam hatten sie stundenlang die Rohbaupläne seinen Vorstellungen angepasst und aus den vier Einheiten eine einzige gemacht.

Lucien erinnerte sich mit Schauern an das letzte Telefongespräch mit Broché, in dem er seinen anstehenden Umzugstermin mitteilte. Der Architekt bestätigte ihm erneut, dass die Wohnung bezugsfertig sein würde. Begeistert orderte



Lucien den Umzugswagen und schickte die Möbel zu der neuen Adresse. Voller Freude fuhr er die Strecke mit seinem Auto voraus, um noch vor den Möbelpackern im Haus zu sein. Doch er staunte nicht schlecht, als der Parkplatz vor dem Haus noch mit diversen Handwerkerfahrzeugen besetzt war. Das Gelände sah aus wie ein Schlachtfeld. Leere Kabeltrommeln lagen neben Baustahl und Fliesenbruch. Lucien musste über lose verlegte Bretter klettern, um ins Haus zu gelangen. Mit Grauen dachte er an seine wertvollen Einrichtungsgegenstände, die schon auf dem Weg waren.

Die provisorische Bautür aus Sperrholz stand weit offen und ermöglichte einen ungehinderten Blick auf die große Glasfront. Lucien war von dem weiten Ausblick überwältigt, bis ihm mit einem Schlag bewusst wurde, dass hier eigentlich eine Wand stehen müsste, die den Eingangsbereich und die Gästetoilette vom Wohntrakt abtrennen sollte. Schlagartig ernüchtert schaute er sich um. Die Wand war nicht das Einzige, das fehlte. Lucien sah ungläubig auf die offenliegenden Stromleitungen ohne Steckdosen und die Lichtschalter, an denen die losen Kabelenden aus der Wand hingen. Immerhin war der Boden verlegt und die Armaturen in Küche und Bad angeschlossen. Lucien durchmaß rasch Raum für Raum und machte sich bereits gedanklich eine Liste der zu beanstandenden Baumängel. Seine kurze Bestandsaufnahme fiel katastrophal aus. Kein einziger Raum war bezugsfertig. Die meisten Türen fehlten und teilweise auch die Wände. Den Vogel schoss aber das Obergeschoss ab. Lucien blieb wie vom Donner getroffen in der türlosen Öffnung zum großzügigen Schlafraum stehen.

Die Fensterfront öffnete sich auch hier zum Meer hin und versprach, trotz der verschmutzten Scheiben, einen atembe-

raubenden Ausblick. Doch wurde dieser durch den mitten im Raum aufgestellten Kaminschacht behindert. Lucien erinnerte sich vage daran, dass er die Wand zum Bad zugunsten eines größeren Schlafzimmers im Nachhinein um einen Meter nach rechts verschoben hatte. Anscheinend hatte der Architekt seine Bauaufsicht nicht sehr ernst genommen und nicht bemerkt, dass Trockenbauer und Kaminsetzer verschiedene Versionen des Bauplans hatten. Die Fußbodenverleger hatten anschließend, um den einen Meter neben der Wand im Raum stehenden Schacht herum, sorgfältig das Parkett aus alten Bootsdielel verlegt.

Lucien stieß einen Fluch aus, der sicherlich noch am Strand zu hören war, und stürmte auf der Suche nach dem Verursacher dieses Chaos nach draußen. Wutentbrannt nahm er die Treppe mit zwei Schritten und rannte durch die Haustür ins Freie. Doch als er ungestüm über die Bretter rannte, gerieten die losen Dielen auf dem Schotter ins Rutschen und mit ihnen Lucien. Vollkommen überrascht machte er einen beherzten Ausfallschritt, um nicht zu stürzen. Dabei knickte er mit dem rechten Fuß um und fiel wie ein gefällter Baum der Länge nach auf den Boden.

Verdammt, tat das weh. Lucien drehte sich um und versuchte aufzustehen. Doch der Schmerz im Fuß hielt ihn am Boden.

«Das sind bestimmt die Bänder», meldete sich nun einer der Elektriker zu Wort, der an seinem Wagen lehnte und sich eine kleine Pause von der anstrengenden Installation der Steckdosen gönnte. «Hatte ich auch schon mal. Tut verdammt weh und dauert mindestens vier Wochen, bis Sie den Fuß wieder belasten können.»

Na großartig. Lucien fluchte und bat den Mann, ihm sein Handy aus dem Wagen zu holen. Er bestellte einen Krankenwagen auf die Düne, der ihn in das nächstgelegene Krankenhaus brachte, das in dem gut 50 Kilometer entfernten Städtchen Dax lag. Zum Glück musste er nicht lange warten und wurde umgehend behandelt, was eventuell an der mehrmaligen Betonung seines Dienstranges lag.

Dabei stellte sich heraus, dass der Handwerker mit seiner Spontandiagnose genau richtig lag. Lucien konnte die Schmerzen bei der Untersuchung kaum aushalten und war sich sicher, dass, falls die Bänder vorher nur angerissen waren, sie spätestens nach der Behandlung durch die wenig zimperliche Krankenschwester Isabella, die den Fuß grob in die Position zwängte, gerissen sein würden.

Erst Stunden später spuckte der Krankenwagen Lucien samt Verband, Schmerzspritze und Krücken auf der Düne wieder aus. Die Handwerker hatten inzwischen Feierabend gemacht. Verständlich, es war schließlich schon später Nachmittag.

Lucien humpelte vorsichtig über die neu verlegten Bretter. Die Spedition hatte Wort gehalten und seine Möbel heute angeliefert. Da sie aber weder die Küchenzeile aufbauen noch die Schränke aufstellen konnten, hatten sie in friedlicher Eintracht beschlossen, alles einfach verpackt zu lassen und in möglichst kurzer Entfernung von der Tür abzustellen.

Lucien seufzte. Er konnte noch nicht einmal aus eigener Kraft den Rückzug antreten, da er in seinem Zustand nicht selbst fahren konnte. Entweder er nahm ein Taxi zurück in seine 120 Kilometer entfernte Wohnung in Bordeaux oder ließ sich in dem kleinen Hotel im Ort absetzen. Mürrisch humpelte Lucien ein paar Schritte weiter durch die Wohnung.

Beide Optionen gefielen ihm überhaupt nicht. Verdammt, verdammt, verdammt. Was für ein Riesenschlamassel.

Sein Blick blieb an der zusammengerollten Matratze hängen. Er versuchte die Schmerzen auszublenden und legte die Krücken neben die Matratze, zog die Folie ab und rollte sie auf dem staubigen Boden direkt vor dem bodentiefen Panoramafenster aus. Zum Glück hatte er seine Bettwäsche aus Bordeaux separat mitgebracht. Einbeinig hüpfte er zur Sporttasche, in die er seine Utensilien für die erste Nacht in einem, wie er selber fand, Anflug von Genialität hineingeworfen hatte. Erschöpft ließ er sich auf die Matratze fallen und bezog kniend das Bett. Danach zog er eine Flasche Pastis und Evian aus der Tasche, nahm gleich zwei Schmerztabletten aus seinem Jackett und schluckte sie mit lauwarmem Mineralwasser hinunter. Die Pastisflasche stellte er gefrustet beiseite. Ohne Eiswasser war sein Lieblingsgetränk nun wirklich ungenießbar.

Da fiel sein Blick auf die provisorische Armatur in der Küche. Er zog sich unter Schmerzen wieder hoch, nahm die Krücken und die leere Evianflasche und ging zum Wasserhahn, unter dem ein Plastikeimer stand. Skeptisch ließ er kaltes Wasser in den Eimer laufen und prüfte die Temperatur mit dem Finger. Dann hielt Lucien die Plastikflasche unter den Strahl, ging zu seinem provisorischen Nachtlager zurück und mischte sich einen Pastis.

Gierig ließ er den ersten Schluck Anisschnaps seinen Gaumen befeuchten und die Kehle hinunterlaufen. Seine Augen ruhten auf der atemberaubenden Aussicht. Am Strand waren noch vereinzelte sonnenhungrige Menschen, doch der Strom der Touristen, die den Strand verließen, nahm beständig zu. In der Ferne konnte man schon die Dämmerung erahnen. Das Geräusch der sich brechenden Wellen drang durch die

geöffneten Fenster und verband sich mit der Kakophonie der kreischenden Möwen zu einer Geräuschkulisse, die Lucien, noch mit dem nahezu vollen Glas in der Hand, in einen unruhigen Schlaf hinübertrug.